



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Rede des Hochw. Bischofes Franz Wolf.

---

### Herzensfrieden.

Ich eilte von Land zu Lande,  
Zu finden des Friedens Heim;  
Ich schwärmte von Blume zu Blume,  
Zu suchen des Glückes Seim.

Ich legte an jede Quelle  
Verschmachtend den lechzenden Mund,  
Ob einmal doch eine Welle  
Mir machte die Seele gesund.

Ich schwirrte erregt und verzweifelt  
Im irdischen Paradies,  
Und schaute mit sehndem Blicke,  
Ob nichts mir den Frieden verhieß.

Nicht Freundschaft, nicht irdische Liebe  
Befriedigt den irdischen Drang:  
Ach, leerer Wortschwall ist alles,  
Was die Sirene mir sang.

Da schrie ich verzweifelt zum Himmel:  
„Den Frieden, den Frieden gib du!“ —  
O Herr, und an deinem Herzen  
Da fand ich erquickende Ruh.

Heinrich von Heiden.

### Rede des Hochw. Herrn Bischofes Franz Wolf.

Apost. Vikars von Togo, beim missionswissenschaftlichen  
Kursus in Köln.

Hochwürdigste Herrn Bischöfe!

Hochwürdige Herren!

Mitten im Weltkriege eine so glänzende Missions-  
tagung! Wer hätte das früher wohl für möglich ge-  
halten?

Zunächst möchte ich meiner großen Freude über das  
Zustandekommen und den so außerordentlich erfreu-  
lichen Verlauf dieses Kurzes Ausdruck geben. Wir  
Missionäre freuen uns wohl am allermeisten darüber.  
Meine Herren, Sie glauben kaum, mit welcher lebhaftem  
Interesse unsere Missionäre draußen auf dem Missions-  
felde die Missionsbewegung, wie sie sich seit einer Reihe  
von Jahren hier in der Heimat in so erfreulicher Weise  
gezeigt hat, verfolgen. Und — daran hat man hier  
wohl weniger gedacht — all diese Neußerungen des  
wachsenden Missionsinteresses in der Heimat erfüllen  
die Missionäre draußen mit neuem Mut und neuer  
Kraft, weiter auszuharren auf ihrem schwierigen Ar-  
beitsfelde! Das ist gerade in der jetzigen, für die Mis-  
sionäre so überaus traurigen Zeit besonders der Fall.

Welche Verheerungen der Weltkrieg über die Mis-  
sionen gebracht hat, haben wir in diesen Tagen wieder-  
holt gehört. So manche Missionsgebiete sind vernich-  
tet; andere sind aller ihrer Missionäre beraubt; wieder  
andere sehen die Missionäre in ihrer Mitte zu völliger  
Untätigkeit verurteilt. Das alles sind Schäden in der  
Mission, die wir jetzt noch gar nicht ermessen können.  
Die Missionäre müssen diese Vernichtung der Arbeiten  
und Hoffnungen, ja vielleicht ihres ganzen Lebenswer-  
tes, mit wehem Herzen aus der Ferne, über gar aus der  
Nähe mitansehen, ohne helfen zu können. Und doch  
erwarten sie alle, ohne Ausnahme mit heiliger Ungeduld  
den Tag, an dem sie mit Gottes Hilfe ihre Arbeit wieder  
von neuem aufnehmen können! Sie werfen aber da-  
bei, wie unsere Soldaten an der Front, einen fragenden  
Blick nach der Heimat, ob auch unsere Missionsfreunde  
dabeim gleich ihnen bereit sind, mit durchzuhalten, auf  
daß dereinst aus den Ruinen wieder neues Leben er-  
sprießen möge.

Gott sei Dank, die vielen Missionssonntage und  
Missionsversammlungen, die während des Krieges in

unserm deutschen Vaterlande stattgefunden haben, geben  
den Missionären eine ganz erfreuliche Antwort. Aber  
die erhebendste und ermutigendste Antwort auf diese  
Frage der Missionäre ist doch unstreitig dieser unser  
Missionskursus in Köln.

Ich begrüße ihn daher mit besonders lebhafter  
Freude. Das große Interesse für die Missionen, das  
unsere Hochw. Herrn Geistlichen durch ihr überaus zahl-  
reiches Erscheinen bekunden, hat mich sehr erbaute. Die  
Wärme und Liebe für das Missionswerk, die sich an diesen  
Tagen immer wieder und wieder in den Reden offen-  
barte, hat mich tief gerührt, ja ich muß gestehen, manch-  
mal sogar beschämt. Diese Tage in Köln sind ohne  
Zweifel hochbedeutungsvoll für unser gesamtes Mis-  
sionswerk. Es sind gewiß Tage des Heiles für viele,  
viele arme Heidenjelen. Unsere Missionäre werden  
später die segensreichen Folgen dieser Tage auch draußen  
auf ihrem Arbeitsfelde noch kennen lernen.

Und auch für Sie, Hochw. Herren, werden diese Tage  
gewiß von großer Bedeutung sein. Denn wir dürfen  
wohl zuversichtlich hoffen, daß Sie alle, die Sie an die-  
sem Kursus teilgenommen haben, der Missionsfrage nun  
auch dauernd Ihr liebevolles Interesse bewahren werden.

Der heutige Tag soll uns mit den Missionen im  
Orient, in Ostasien und in unseren Kolonien näher be-  
kannt machen. Darum will ich nicht ausführlich über  
Togo, mein eigenes Missionsfeld, sprechen; nur einige  
Worte über die Lage unserer dortigen Mission während  
dieses Krieges möchte ich sagen.

Togo ist bekanntlich zuerst vom Kriege heimgejucht  
worden. Schon im August 1914 wurde unsere Togo-  
kolonie im Westen von den Engländern und im Osten  
von den Franzosen besetzt. Aber bis zur Stunde haben  
unsere Missionäre und Missionschwesteren auf ihren  
Stationen bleiben können. Die Franzosen schlossen alle  
Missionschulen und internierten auf einigen Stationen  
die Missionäre in ihren Häusern. Sie verboten ihnen  
auch jeglichen Verkehr mit den Eingeborenen. Neue-  
stens ist jedoch den Patres etwas mehr Freiheit ge-  
währt worden.

Die Engländer dagegen haben unsern Missionären  
vom Anfang an mehr Freiheit gelassen. Wohl sind auch  
hier Härten vorgekommen und den Missionären mancher-  
lei Einschränkungen auferlegt worden; aber im allge-  
meinen wurden unsere dortigen Missionäre doch ziem-  
lich gut behandelt. Wir müssen ehrlich gestehen: im gro-



ßen und ganzen haben unsere Missionäre keinen Grund, sich über die Behandlung von Seiten der Engländer zu beklagen. Meine Herrn, darin muß ich der Wahrheit die Ehre geben.

Was das Verhalten unserer Christen und Katechumenen anbelangt, so müssen wir sagen, daß der Krieg auch unter ihnen manche Spreu vom Weizen getrennt hat. Im allgemeinen aber machen unsere Christen den Missionären viel Freude. Sie zeigen eine große Anhänglichkeit an ihre Missionäre und Schwestern und suchen ihnen zu helfen, so gut sie können. Von einer Station schrieb man mir:

„Hier geht alles seinen gewohnten Gang. Die Christen kommen nach wie vor in die Kirche und zu den hl. Sakramenten. Nur in einem Punkte haben sich die Christen geändert: sie unterstützen uns mehr wie früher. Die Kriegsandachten, die wir jeden Abend halten, um vom lieben Gott Frieden zu erbitten, werden gut besucht.“

Meine Herren, es ist jammer-schade, daß wir in unserer Mission, wo sich die Leute so anhänglich zeigen, nicht mehr für die heranwachsende Jugend tun können. Leider mußten wir blutenden Herzens von zirka 200 Schulen ungefähr 150 schließen. Einen Teil davon haben die Franzosen geschlossen; die anderen Schulen mußten wir selbst einstellen aus Mangel an Geld; nur die allernotwendigsten Schulen haben wir aufrechterhalten. Und doch macht uns die Aufbringung der Kosten für diese

wenigen Schulen mit ihren Lehrern und Katechisten, sowie für den Unterhalt unserer Missionäre und Schwestern schon übergenug Sorgen. Darüber werden wohl auch die anderen Missionsleiter, die jetzt noch Mi-



Gienfiohauser Schulknaben überforderten gelegentlich eines Serienausfluges den Umfinkulu.

missionäre draußen haben, mehr oder minder mit mir zu klagen haben. Denn das war ja immer, auch schon vor dem Kriege, eine der Hauptklagen unserer Missionen.

Das soll nun aber nicht heißen, daß unser deutsches Volk nicht viel für die Mission getan habe; nein, es hat schon recht viel für die Missionen geleistet. Wir Mis-



tionäre wissen am besten, woher wir unsere Missionsgaben bekommen haben. Aber es wird doch niemand glauben wollen, unsere Leistungen für die Missionen seien schon genügend, es brauche nun nichts mehr zu geschehen; das wäre ein sehr verhängnisvoller Irrtum. Darüber sind wir doch wohl alle einig: es muß, und es kann auch noch sehr viel mehr für die Missionen geschehen. Gestern Abend in der öffentlichen Missionsversammlung hat der zweite Herr Redner betont, der Missionsgedanke müsse in jede Familie hineingetragen werden und dort Erwachsene und Kinder erfassen. Ja, unser ganzes katholisches Volk muß bis auf den letzten Mann tief von seiner Missionspflicht durchdrungen werden; eher dürfen wir uns nach Gottes Willen nicht zufriedener geben.

Die Protestanten mit ihren Pastoren sind in diesem Punkte überaus rührig. Sie leisten, wie wir auch in diesen Tagen besonders von Herrn P. Schwager gehört haben, ganz Erstaunliches für ihre Mission. Bei ihnen sehen wir, was Organisation und Begeisterung vermag. Und auch draußen auf dem Missionsfelde selbst arbeiten die protestantischen Missionäre, soweit meine Erfahrung reicht, mit großem Eifer und gutem Erfolge.

Meine Herren, die Zeiten, wo Marichall in seinem Buche über die Missionen Licht und Schatten so vorteilhaft für unsere Missionen verteilen konnte, sind vorbei. Es ist ein ernster Wettkampf zwischen der protestantischen und katholischen Mission entbrannt. Ob wir in diesem Kampfe Sieger bleiben werden? Meine Herren, menschlich gesprochen jedenfalls nicht, wenn es nicht dazu kommt, daß der Missionsgedanke ein Gemeingut, eine wirkliche Herzenssache aller Katholiken wird.

Das wird aber nur dann möglich sein, wenn unser gesamtlicher Hochw. Klerus sich der Missionsfrage mit liebevollem Eifer annimmt. Omne bonum ex clero, muß es auch hier wieder heißen. Unser Klerus mußte der Missionsfrage sein ganzes Interesse zuwenden. Es mußte dahin kommen, daß sich jeder Priester stets lebendig vor Augen hält, daß die Missionsfrage auch ihn speziell verpflichtet. Und wenn er von dieser Pflicht tief durchdrungen ist, wenn er die Missionsfrage lieb gewonnen hat und tagtäglich dafür betet und nach Möglichkeit arbeitet, dann wird er auch bald die ihm anvertrauten Seelen in gleicher Weise dafür gewonnen haben. Nur dann, wenn unser Hochw. Klerus ein warmes Herz für die Missionsfrage hat und mit Liebe dafür wirkt, nur dann wird das ganze Missionswerk hier in der Heimat auf solidem Grund aufgebaut sein, und nur dann wird es auch Bestand haben.

Es wird wohl nicht gar so schwer sein, bei unserm guten katholischen Volk das Feuer der Missionsbegeisterung noch mehr zu entfachen; nur mußte dieses Feuer von den berufenen Führern auch stets unterhalten und genährt werden. Eine solche Arbeit ist auch Seelsorgsarbeit im eigentlichen Sinne; das wurde hier in diesen Tagen öfters hervorgehoben. Der Segen Gottes, der von der Missionsarbeit hier in der Heimat auf die Heidenwelt ausgeht, wird wieder auf die Seelen in der Heimat zurückströmen und auch hier belebend wirken. Dieser lebendiger Glaube und großes Missionsinteresse werden immer Hand in Hand gehen.

Hochw. Herren, wir stehen ohne Zweifel am Beginn einer wichtigen Missionszeit. Daran wird auch der Weltkrieg nichts Wesentliches ändern können. Wir sehen allenthalben die Missionsbegeisterung durch das Wirken Gottes immer mehr heranwachsen und um sich greifen. Und unser jeeleneifriger Klerus scheint auch

immer fester entschlossen zu sein, in diese Bewegung fördernd einzugreifen und in ihr die Stelle einzunehmen, auf die der Wille Gottes ihn berufen hat. Wenn erst unsere Hochw. Herrn Geistlichen ohne Ausnahme ihre Führerstellung in der Missionsbewegung eingenommen haben, dann wird eine herrliche, eine außerordentlich segensreiche Zeit für die Missionen anbrechen.

Wir dürfen wohl annehmen, daß unser so überaus anregender missionswissenschaftlicher Kursus in Köln auf die Fürbitte der hl. drei Könige, der Erstlinge aus den Heiden, seinen bahnbrechenden Teil zu dieser Missionsbewegung beitragen wird.

## Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

Nachdem wir uns von der langen Reise gebührend erholt hatten, brachen wir am 16. Oktober 1520 auf, um uns in Lager des Regus zu begeben. Kaum aber waren wir eine kurze Strecke geritten, als uns dessen Oberhofmeister, in der Landessprache Abengag genannt, mit der Meldung entgegenkam, sein Herr und Gebieter habe ihn beauftragt, uns zu empfangen und mit allem Nötigen zu versehen; wir möchten ihm also willig folgen.

Wir waren über diese Aufmerksamkeit des Regus nicht wenig erfreut und hofften, sein Oberhofmeister werde uns sogleich ins königliche Lager führen. Dieser aber schlug gerade die entgegengesetzte Richtung ein und erklärte, als wir ihm unsere Verwunderung darüber merken ließen, sein Gebieter komme an denselben Ort, wohin er uns jetzt führe. Plötzlich tauchte nicht weit von uns entfernt ein Trupp Reiter auf, der sich durch fortwährende Schwenkungen zu vergnügen schien. So oft sie uns näher kamen, sahen wir deutlich, daß sie ihr Gesicht unter einer Hülle verborgen hatten. Erst später hörten wir, daß sich der Regus oder Priester Johannes persönlich unter diesen Reitern befand. Er wollte auf diese Weise seine Begierde, uns zu sehen, befriedigen, ohne sich selbst unseren Blicken auszusetzen, was ihm nach der Landesitte nicht erlaubt war.

Nach einem Ritt von etwa drei Meilen kamen wir hinter einen Berg, wo ein Zelt für den Oberhofmeister aufgeschlagen war. Ein zweites stand daneben für uns; wir nahmen es auf seine Einladung hin sogleich in Besitz und wurden dort reichlich mit Speise und Trank versehen. Zugleich gab er uns aber den Rat, unsere Gerätschaften wohl bewachen zu lassen, weil dem Hoflager stets viele Diebe zu folgen pflegten. Einige Franken — so nennt man hier alle Europäer — hatten sich durch mancherlei Abenteuer auch in diese Gegend verirrt und waren inzwischen mit allen Verhältnissen hinreichend vertraut worden. Diese versicherten uns sogar, es ständen die erwähnten Diebe unter einem eigenen Hauptmann, der von dem geraubten Gut eine jährliche Abgabe an den königlichen Hof zu bezahlen hätte. Wie es unter solchen Umständen mit der Sicherheit des Landes stand, kann man sich denken.

Schon lagen wir drei Tage untätig und ohne weiter beachtet zu werden in dem uns angewiesenen Zelte, als plötzlich der Mönch, der uns früher als Führer und Begleiter gedient hatte, in atemloser Hast dahergelaufen kam und uns meldete, wir würden sofort an den königlichen Hof abgeholt werden. Wir ließen eilends die für den Priester Johannes bestimmten Geschenke aufladen und waren kaum mit dieser Arbeit fertig, als schon eine Menge Volkes zu Roß und zu Fuß erschien, um uns das Ehrengesicht zu geben.